

Vorschlag zu einem deutschen Rechtschreibungs-Verein

Autor(en): **Bürger, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **61 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorschlag zu einem deutschen Rechtschreibungs-Vereine

Von Gottfried August Bürger (1747–1794)

Gottfried August Bürger war zu seiner Zeit ein berühmter Dichter. In Erinnerung geblieben, wenigstens dem Titel nach, ist heute noch seine Ballade «Lenore», die schaurige Geschichte von dem Mädchen, das von dem im Krieg gefallenen Geliebten per Pferd zu den Toten geholt wird. Zu Bürgers Bekanntheit trugen auch – obwohl er sie anonym veröffentlichte – die «Wunderbaren Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» bei, die der Autor aus dem Englischen übersetzt und um wesentliche Teile fortgeschrieben hatte. An der Universität Göttingen las Bürger unter anderem über die deutsche Sprache. 1782 verfasste er den hier abgedruckten «Vorschlag zu einem deutschen Rechtschreibungs-Vereine» (Verein hier im Sinne von [Ver]-Einigung, Übereinkunft). Bürgers Text blieb unvollendet und ist denn auch erst 1824 in den Sämtlichen Werken veröffentlicht worden. – Nach zahlreichen privaten und beruflichen Enttäuschungen und nachdem Schiller mit einer negativen Kritik Bürgers Ruhm in der literarischen Welt sehr geschmälert hatte, starb Bürger verbittert und in Armut (seine Professorenstelle war nicht mit einem Gehalt verbunden), noch nicht 47 Jahre alt, in Göttingen.

Die Rechtschreibung entspricht derjenigen der Ausgabe der Sämtlichen Werke, 1824.

Der Gräuel unserer allgemeinen Schreibverwüstung ist bekannt und liegt jedermann vor Augen. Es sind wohl nicht zwei Schreiber in unserm ganzen Vaterlande, welche völlig überein schrieben. Es ist kein Wunder, wenn bei einer so allgemeinen Anarchie jeder glaubt, Gesetze vorschreiben zu dürfen. Es ist dies der Sprache weit nachtheiliger, als man glauben sollte. Da man auf die Art Keinen eines Fehlers mehr zeihen kann, so entsteht dadurch eine Sorglosigkeit durch die ganze Sprachlehre, die anstatt vorwärts zu helfen, rückgängig macht.

Daß unsere ältere und so genannte gewöhnliche Rechtschreibung, wie wir sie nähmlich in Zeitungen, Intelligenz-Blättern u.s.w. antreffen, ihre großen und wesentlichen Mängel habe, das werden auch die eifrigsten Vertheidiger derselben nicht läugnen. Daß aber unsere neueren Verbesserer offenbar zu weit, und so weit gehen, daß ihnen der größere Theil dahin nicht folgen wird,

ist ebenfalls eine von allen Vernünftigen, außer den Reformatoren selbst, anerkannte und ausgemachte Sache. Wenn nun aber unter hundert und noch mehr Parteien keine der anderen nachgibt, so weiß ich nicht, was aus diesem Chaos noch werden wird und werden kann. Wahrscheinlich, da das Gähren und Brausen nicht ewig währen kann, kommt es mit der Zeit ohne Beihülfe und von selbst zu einem ruhigen Bodensatze. Wann aber dieses, ob es bald und auch gut geschehen werde? Das ist eine andere Frage.

Ich für meinen Theil hielte dafür, daß es sehr wohl gethan sey, diesen Zeitpunkt der Anarchie dahin zu nutzen, daß man eine Regierungsform festsetzte, welche, wo möglich, das Gute aller Meinungen in sich vereinigte, und dagegen ihr Unnützes, ihr Schädliches vermiede. Viele von unsern Besten, welche Anfangs den Neuerungen auch nachhingen, aber hernach sahen, daß sie zu gar zu großen Thorheiten und Abgeschmacktheiten mit fortgerissen wurden, ergriffen die Partie, lieber ganz auf ihren vorigen Stand zurück zu kehren. Und es ist fast wahrscheinlich, daß auf die Art die so genannte gewöhnliche Orthographie wieder die Oberhand gewinnen werde. Das ist gut, aber doch nicht allzu gut. Die Thorheiten werden freilich auf diese Weise endlich gedämpft; wir erhalten wieder Gleichförmigkeit, aber bewahren dabei auch unsere alten Mängel und Gebrechen.

Ehe es in diesem Gang, den der Strom zu nehmen scheint, weiter kommt, und zu spät wird, will ich daher versuchen, eine Vereinigung vergleichsweise zu stiften. Ich will nicht Gesetze geben und aufbringen; sondern nur Vorschläge thun, meine Gründe angeben, und alsdann die mißliebigen Parteien bitten, sie anzunehmen. Haben sie aber die meisten und besten Schreiber unseres Vaterlandes wirklich angenommen, befolgen sie dieselben, nun, so kann man die Convention als geschlossen betrachten, und es dem übrigen geringeren Gesindel, oder auch einem und anderem halstarrigen Kopfe zum wirklichem Sprachschnitzer anrechnen, wenn er noch dawider handelt. Um dieses zu erreichen, fordere ich alle und jede schreibenden Gelehrten meines Vaterlandes auf, gemeinschaftlich mit mir hieran zu arbeiten, mir ihren Ab- oder Beifall sammt hinlänglichen Zweifels- und Entscheidungsgründen entweder öffentlich, oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben.

Ich werde sodann nach und nach die Nahmen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten sind, um ihm dadurch die Kraft eines großen allgemeinen Schreibgesetzes so lange zu verschaffen, bis die Umstände folgender Zeiten eine Änderung nothwendig machen.

Y.

Das y, da der Haufe derjenigen, die es in den meisten Wörtern nicht mehr gebrauchen, fast größer ist, als der Anhänger derselben, dünkte ich, schafften wir gänzlich ab. Für das Gehör und den Verstand verlieren wir dadurch nicht das Mindeste. Es kann seyn, daß es ehemals zur Bezeichnung eines besonderen eigenthümlichen Lautes dem alten Otfried (*Otfried von Weissenburg verfasste im 9. Jahrhundert die erste deutsche Evangelienharmonie. Anm. Red.*) nöthig gewesen ist. Allein dieser Laut ist längst verloren gegangen. Was machen wir also noch jetzt mit dem überflüssigen Zeichen, da das i das Nähmliche thut? Ein einziger Einwurf könnte aus der Zweideutigkeit hergenommen werden in den Wörtern sein *suus* und sein *esse*. Allein ich wüßte kaum eine Stelle, wo der Zusammenhang nicht sogleich alle Dunkelheit und Zweideutigkeit aufhöbe. In fremden Wörtern aber, dünkte ich, behielten wir es hergebrachter Maßen bei. Z.B. *Hysterisch, Nympe*.

H.

In Ansehung des h wäre wohl die Mittelstraße die beste. Als Dehnungszeichen können wir es füglich in Wörtern weglassen, die wir ohnehin dehnen. Als z. B. *Mut, Gut, Hut, Teil, verteidigen, Träne, Tran, Not* u.s.w. Wo es zum Stammworte gehört, da müßte es nothwendig bleiben. Z.B. *glühen, er glüht, blühen, ziehen*.

A.

Die Verdoppelung desselben blieben in *Aal, Saal, Aas, schaal*, u.s.w. Fielen weg in *Schaf, mal, Denkmal*.

B.

Das überflüssige b, z. B. *Ambt*, u.s.w., wird nur noch hier und da von alten Philistern geschrieben.

C.

Behielten wir in allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, wo es hergebracht ist, außer den griechischen, wo es ursprünglich ist, und zwar vor a, o, u. Die Wörter, worin es sich vor ei, e, m, i bereits in ein c verwandelt hat, sind uns in solcher Gestalt schon allzu geläufig, als daß wir's ohne unangenehmen Zwang abschaffen könnten. Also nicht *Thukydides, Kypris, Kyklope, Kirke* u.s.w. In allen deutschen Wörtern, oder wo das Andenken an die Abstammung schon gänzlich erloschen ist, wie z.B. in *Krone*, blieben wir bei'm k.

D.

Die Verbindung mit t in dt scheint mir höchst widersinnig. Es sollte eigentlich ein Mittel zwischen der Weiche des ersten und der Härte des letzten herauskommen. Das ist gleichwohl nicht, und kann es auch nicht seyn. Wir sprechen die Sylben, worin wir's gebrauchen, gemeiniglich ganz hart und scharf aus. *Er ist todt*. Warum nicht *tot, die Toten, töten*? Im Substantiv *der Tod* ist es die fast allgemeine Schreibart der Besten, das t wegzulassen. Und so muß es auch seyn, weil ich nicht *des Todtes*, sondern *des Todes* decliniere. *Die Stat, die Städte; das Brot; der Schmid, des Schmiedes*. In *gesandt, verwandt* u.s.w. hat es zwar eine andere Ursache, nämlich die Abstammung von *senden, verwenden* noch anzuzeigen. Allein da wir nie *ein Gesandeter, Verwandeter* u.s.w. mehr schreiben. So dünkte ich auch da, wir ließen es weg, und schrieben *ein Gesanter, Verwanter*.

E.

Die Verdoppelung desselben ließen wir weg in *Sele, selig*, u.s.w.; behielten sie aber in *beseelen*, wegen *er beseelt, du beseelst*. Ließen sie weg in *The, Ther*; behielten sie in *Meer, See, Klee*.

F.

Hier ließen wir die Verdoppelung weg in allen Endsylben auf *schaft; Freundschaft* u.s.w. *Kraft, Taft, Saft, haft*. Behielten sie aber um des Stammwortes willen in *schaftt, er schafft, rafft, klafft*.

G.

Hier habe ich an nichts, als an des Unterschiedes der Endsylben *ig, lich* und *icht* zu erinnern.

J.

J muß überall, wie bisher, bleiben.

K.

Die Verdoppelung des k, kk, ist, weil der Buchstab ohnehin nicht die angenehmste Form hat, etwas widerlich, auch in der That unbequem zu schreiben. Ich dünkte, wir ließen es in der Verdoppelung bei dem ck.

Wem etwa der Gedanke an das c, als einen undeutschen Buchstaben, anstößig ist, der bilde sich ein, daß das ck ein blosses Zeichen des verdoppelten k, und daß hier gar keine wahres c mit im Spiele sey. Nun dieses ck gebrauchen wir immer fort in allen Wörtern, die sich in der Umendung verdoppeln; z.B. *das Glück, des Glückes*. So auch in Zeitwörtern; *ich beglücke, du beglückst, er beglückt*.

L, ll.

Behalten wir allenthalben, wie bei'm k und ck. *Ich falle, du fällst, er fällt. Der Fall, des Falles*, u.s.w.

M.

Die Verdoppelung wird auf gleiche Weise, wie bei den vorigen Buchstaben, beibehalten. In den einsylbigen Imperativis aber könnten wir's wohl weglassen. Z.B. in *kom, nim*. Auch in den Flexionen, wo das e auf immer abgeschafft ist; z.B. *er komt, er nimt*. Denn wir sagen nie mehr, *er kommet, er nimmet*. Wohl aber sagen wir noch, *er schwimmt*. Also da müßten wir auch, *er schwimmt*, schreiben.

N.

Eben so, wie vorher.

O.

Die Verdoppelung wird behalten in *Moos, Schooß*. Nicht in *Los, Stoß*.

P.

Wie bei l, m, n.

Qu.

Weil es gar zu allgemein und fest noch in Ansehen stehet, behalten wir ein Qu überall.

R.

Wie bei l, m, n, u.s.w.

S, ss, ß, z, tz.

(nicht mehr ausgeführt. Anm. Red.)